

den Juden, die darin einen Angriff auf den Monotheismus sahen, und schließlich zum Ausschluss aus der Synagoge. Den johanneischen Christen galten nun „die Juden“ als Kinder Satans.

In der zweiten Phase (zur Zeit der Niederschrift des Evangeliums um 90) kam es zu Bekehrungen von Nichtjuden. Die Gemeinde siedelte damals möglicherweise um von Palästina in die Diaspora (Kleinasien). Da die johanneische Gemeinde nicht nur von Juden, sondern auch von anderen zurückgewiesen bzw. verfolgt wurde, kam es zur Überzeugung, daß „die Welt“ gegen Jesus war. Sie selbst gehörten nicht zur Welt, die ja vom Satan beherrscht wird.

Die dritte Phase ist gekennzeichnet durch Spaltung innerhalb der Gemeinde, worüber die Briefe Zeugnis geben. Beide, die Anhänger des Verfassers der Johannesbriefe wie die in ihnen bekämpften Dissidenten, leiteten ihre Glaubensüberzeugung aus dem Johannesevangelium her. Während die einen das Bekenntnis zum irdischen Jesus und das Halten der Gebote für unerlässlich halten, betonen die anderen die Göttlichkeit Jesu so stark, daß für sein volles Menschsein kaum Raum bleibt. Die Dissidenten maßten offenbar weder dem irdischen Jesu noch dem Leben der Christen Heilsbedeutung zu. Der Verfasser der Briefe wendet nun Kategorien (wie „die Welt“ u. ä.), die das Evangelium auf außergemeindliche Gruppen reservierte, auf die innergemeindlichen Dissidenten an.

In der vierten Phase (2. Jh.) führten die innergemeindlichen Auseinandersetzungen zur Auflösung. Die Anhänger des Briefschreibers vereinigten sich mit der „katholischen“ (Ignatius) Großkirche. Dieser Zusammenschluß war möglich, weil beide Seiten sich entgegenkamen: Die Großkirche öffnete sich der entfalteten Christologie und die johanneische Gemeinde akzeptierte die autoritativen Strukturen der Großkirche, wofür wohl die Einsicht maßgebend war, daß es ohne autoritative Lehre kaum möglich war, die Einheit zu bewahren. Die Dissidenten – wohl der größere Teil der johanneischen Gemeinde – näherten sich mehr und mehr der Gnosis. Daraus erklärt sich auch, warum die Gnostiker das Johannesevangelium früh annahmen, während sich die Großkirche mit Zitaten aus dem vierten Evangelium zurückhielt. Brown macht mit seiner notwendig hypothetischen Rekonstruktion der johanneischen Gemeinde, die wir hier nur in groben Strichen nachzeichnen konnten, viele Einzelaussagen im Evangelium und in den Briefen verständlich. Darin liegt der Wert dieser Rekonstruktion, auch wenn man in mancher Einzelheit anders urteilt als der Verf. Im Anhang nimmt er zu Rekonstruktionen anderer Forscher (J. L. Martyn, G. Richter, O. Cullmann, M.-E. Boismard, W. Langbrandtner) Stellung. Ein zusätzlicher Beitrag über die Stellung der Frau im Johannisevangelium vermag zu zeigen, daß Johannes Frauen (vor allem Maria Magdalena, Martha und der Mutter Jesu) Bedeutung beimißt, die die synoptischen Evangelien noch nicht kennen. Das Evangelium deutet damit wohl an, daß bei der Beurteilung der Jesusnachfolge nicht nur das Kriterium der kirchlichen Autorität maßgebend ist. H. Giesen

LOHFINK, Gerhard: *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens.* Freiburg 1982: Herder Verlag. 224 S., kt., DM 22,80.

Kirche gibt es nicht erst seit Jesus. Sie existiert vielmehr schon im Gottesvolk Israel. Jesus wendet sich an ganz Israel und will es sammeln und zum wahren Volk Gottes machen. Kirche ist deshalb nichts anderes als das von Jesus gesammelte und durch seinen Tod geheiligte Volk Gottes. Deshalb stellt sich sinnvollerweise nicht die Frage nach einer Gründung der Kirche durch Jesus, sondern die Frage, wie Jesus Israel gesammelt hat und wie er die Gemeinschaft des wahren Israels gewollt hat.

Aufgrund dieser Fragestellung beschreibt Lohfink zunächst das Verhältnis Jesu zu Israel. Jesus wendet sich zwar ausschließlich an Israel, schließt aber das Heil der Heiden nicht aus. Er denkt nicht an eine Heidenmission. Vielmehr sollen die Heiden, fasziniert von dem Heil, das in Israel aufscheint, von selbst zum Volk Gottes gezogen werden. Diese Völkerwallfahrt ist das eschatologische Werk Gottes. Wie Jesu Leben so ist auch sein Tod für die Vielen zunächst auf Israel bezogen, das dadurch nochmals ein Heilsangebot erhält. Die Formel „die Vielen“ war jedoch offen, so daß die Menschen aus der Völkerwelt nicht ausgeschlossen sind.

Im zweiten Teil seines Buches geht es Lohfink darum zu zeigen, wie sich Jesus das zu sammelnde Gottesvolk vorgestellt hat. Das wird deutlich in seinem Jüngerkreis, der das Volk Gottes repräsen-



tiert. In ihm soll die Weisung der Bergpredigt, die zugleich Weisung für das ganze Volk ist, gelebt werden. Nicht alle Jünger werden in die engere Nachfolge Jesu gerufen, so daß man ein Nachfolgeethos und ein Ethos des gesamten Gottesvolkes unterscheiden muß. Das begründet jedoch keine Zweistufenethik, da die Forderungen Jesu – wenn auch je und je verschieden – immer radikal gemeint sind. Zwischen dem Nachfolgeethos und dem Ethos des übrigen Gottesvolkes gibt es vielerlei Verknüpfungen. Es entsteht auf diese Weise eine neue Familie, die den Willen Gottes tut. In dieser Familie gibt es keine Väter (vgl. Mk 10,29), sondern nur einen Vater (Mt 23,9), nämlich Gott. In der neuen Familie darf es keine patriarchalische Herrschaft mehr geben (vgl. Mk 10,42–45). Jesus fordert von seinen Jüngern einen völlig anderen Umgang untereinander, als er sonst in der Gesellschaft gängig ist. Er fordert eine Kontrastgesellschaft. An sie richtet sich auch das radikale Ethos des Gewaltverzichts. Weil die Zugehörigen zu dieser Kontrastgesellschaft sich vom Reich Gottes in den Bann schlagen lassen, werden ihnen die radikalen Forderungen der Ethik Jesu zur leichten Last.

Auch die nachösterliche Jüngergruppe hat das Selbstverständnis, das neue, wahre Israel zu sein. In den Geistererfahrungen erkannten sie die endzeitliche Erfüllung der prophetischen Verheißungen. Der Geist ist ja die endzeitliche Gabe an die Gemeinde, die das neue Israel schafft. Er reißt auch die sozialen Schranken innerhalb der Gemeinde nieder, so daß es zu einem echten Miteinander kommen kann, in dem die Bruderliebe gelebt wird und wo die Herrschaftsstrukturen, die in der Welt sonst gelten, abgeschafft sind. Die Kirche wird im ganzen Neuen Testament als Kontrastgesellschaft gesehen und deshalb als scharfes Gegenüber zur Welt verstanden. Wenn Mt 28,19 dazu auffordert, alle Völker zu Jüngern zu machen, zielt das daraufhin, die Gemeinden in der Welt so anwachsen zu lassen, bis einmal alle Völker zur Kirche geworden sind. Kirche ist Kontrastgesellschaft also immer für die anderen und um der anderen willen.

Dieses Verständnis von der Kirche als Kontrastgesellschaft hält sich auch bei den Kirchenvätern durch. Kirche kann sich aber nur dann so verstehen, wenn sie das in ihrer Praxis verifiziert. Deshalb mußte sich mit der Konstantinischen Wende ein verändertes Selbstverständnis der Kirche einstellen, das literarisch im Gottesstaat greifbar wird. Hier werden Kirche und Gesellschaft als *corpus mixtum* verstanden.

Man wird Lohfink weithin in seiner Darstellung dessen, wie Jesus Gemeinde gewollt hat, zustimmen können. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Akzente nicht zuweilen zu einseitig gesetzt sind. So dürfte die Frage erlaubt sein, ob ein Christ sich der Verantwortung im „weltlichen“ öffentlichen Leben in einer veränderten Situation des demokratischen Staates entziehen darf oder kann. Jedenfalls scheint die Auskunft, der Christ diene dem Staat am besten, wenn er sich in der Kirche einbringt, doch eine Engführung zu sein. Entscheidungshilfen vom christlichen Glauben her kann z. B. der christliche Politiker von dem gezeichneten Kirchenbild her wohl kaum erwarten. Das scheint mir allerdings der Gesamtintention der neutestamentlichen Aussagen nicht gerecht zu werden. Ein korrigiertes Bild der Kirche als nicht angepaßte Gesellschaft ließe sich auch dann noch aufrecht erhalten und ist doch wohl auch schriftgemäß.

H. Giesen

STUHLMANN, Rainer: *Das eschatologische Maß im Neuen Testament*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 132. Göttingen 1983: Vandenhoeck & Ruprecht. 265 S., Ln., DM 68,-.

Stuhlmann untersucht in seiner Bonner Dissertation die Motivvorstellung des eschatologischen Maßes, die in der antik-jüdischen und urchristlichen Eschatologie beheimatet ist. Diese Vorstellung findet sich in unterschiedlicher sprachlicher Gestalt. Gemeinsam ist ihr die zugrundeliegende Auffassung, daß Gott der Zeit ein Maß gesetzt hat. Wenn dieses Maß erfüllt ist, tritt das Weltende ein. Inhaltlich lassen sich drei Vorstellungsbereiche erkennen: Das Weltende ist durch einen von Gott im Vorhinein festgelegten Zeitraum geplant; es ist durch ein bestimmtes Geschehen in der Zeit terminiert, nämlich durch ein bestimmtes Maß an Leiden oder an Sünden, oder durch eine bestimmte Anzahl von Heilsempfängern festgelegt. Entsprechend dieser drei inhaltlichen Verschiedenheiten des Maßes gliedert sich die vorgelegte Untersuchung. Zunächst wird jeweils die Wurzel und die Entstehung des Motivbereichs traditionsgeschichtlich aufgezeigt, bevor die in Frage kommenden neutestamentlichen Texte analysiert werden.